

Klaus Wengst: Tradition und Theologie des Barnabasbriefes
(= Arbeiten zur Kirchengeschichte, Nr. 42) 129 S. 1971.

Unter den sog. „Apostolischen Vätern“ gibt es kaum ein zweites Dokument, das theologisch so eigenwillig, literarisch so unübersichtlich und im Blick auf seine Entstehungsverhältnisse so schwer bestimmbar ist wie der Barnabasbrief. Ein Versuch, die Schwierigkeiten zu bewältigen, hat daher nur dann wirklich Aussicht auf Erfolg, wenn er umfassend, d. h. in monographischer Form durchgeführt wird. Hierfür bietet der ebenso gehaltvolle wie besonnene Kommentar von Hans Windisch (Hdb. z. NT, Erg. Bd. H. III, 1920) nach wie vor eine vorzügliche Basis. Hinzu tritt jedoch neuerdings eine ganze Reihe meist fremdsprachiger Einzeluntersuchungen (L. W. Barnard, R. A. Kraft, J. Muilenberg, P. Prigent u. a.), die das Barnabasproblem inzwischen weiter gefördert haben, ohne freilich über den Charakter von Neuansätzen wesentlich hinauszugelangen. So ist es begrüßenswert, daß K. Wengst in seiner – freilich erstaunlich knapp ausgefallenen – Bonner Habilitationsschrift sich als Neutestamentler dieses frühchristlichen Traktates angenommen und nach einer neuen Lösung der anstehenden Probleme gesucht hat. Die Gliederung der Arbeit ist einfach: Abgesehen von einer kurzen Einleitung zur gegenwärtigen Forschungslage (S. 1–4) gliedert sich die Untersuchung in drei Abschnitte, von denen der erste (Teil A, S. 5–70) zunächst analytisch „Die Tradition des Barnabasbriefes“ aus der redaktionellen Form des Schreibens herauszulösen sucht, während der zweite (Teil B, S. 77–99) sodann synthetisch die „Grundzüge der Theologie“ des Barn herausarbeitet und der dritte (Teil C, S. 100–118) schließlich die umstrittenen „Einleitungsfragen“ in Angriff nimmt. Der „Schluß“ (S. 119 f.) faßt noch einmal die Resultate zusammen. Beigegeben sind außerdem Literaturverzeichnis und Stellenregister (S. 121–129).

Zweifellos liegt das Hauptgewicht der Arbeit auf den Untersuchungen des ersten Abschnitts (Teil A), und zwar hier vor allem auf der Analyse von Kap. 2–16. Ausgehend von sog. „Ad-hoc-Bildungen“, d. h. deutlich erkennbaren Einschüben und Zwischenrufen des Barn-Vfs., wie sie etwa in 4, 9a; 5, 2; 6, 5; 6, 10; 7, 1 und 9, 9 aus dem Kontext herausragen, versucht W. zunächst auf Grund minutiöser redaktionskritischer Überlegungen eine ganze Reihe von älteren Traditions-„Stücken“ zu ermitteln, die als frühchristliches „Schulgut“ i. S. Boussets (Jüdisch-christlicher Schulbetrieb in Alexandrien und Rom, 1915, hier S. 312 f.) angesprochen werden. Dabei legt der Vf. Wert auf die Feststellung, daß es sich bei diesen Einheiten um – ursprünglich mündlich tradierte – „geschlossene Einzelstücke“ handle, die „durch immer wiederholten Vortrag einerseits feste Form gewannen“, zugleich „aber auch andererseits ständiger Varianz ausgesetzt waren“ (S. 54 u. 56). Erstmals der Barn-Vf. hat nach W. diese ältere Schultradition für sein „Propagandeschreiben“ (S. 104) schriftlich festgehalten und damit – zumindest teilweise – literarisch konserviert. In ähnlicher Weise wie Kap. 2–16 wird übrigens auch der Didache-Teil des Barn untersucht. Durch Ausscheidung des in Didache 1–5 und Barn 18–20 je verschiedenen „Sondergutes“ gelangt W. auf eine beiden Schriften vorausliegende – freilich etwas umfänglichere – Vorlage (griech. Rekonstruktion S. 65 f.), die ebenfalls auf den genannten „Schulbetrieb“ i. S. Boussets zurückgeführt wird (S. 67). Sieht man näher hin, so wird damit also die Auffassung von Windisch, wonach Barn traditionsmäßig vor allem aus Didache- und Testimonienstoff gespeist ist, in form- und redaktionsgeschichtlicher Richtung weitergebildet, wobei sich der Barn-Vf. freilich notgedrungen aus einem relativ eigenständigen frühchristlichen Lehrer in den epigonalen Repräsentanten einer sonst unbekanntem frühchristlichen Schulrichtung verwandelt, der gegenüber ihm ein eigenes theologisches Profil sogar ausdrücklich bestritten wird (S. 69).

Freilich, welche christliche „Schule“ ist es nun, die nach W. in Barn erstmals (zugleich aber auch letztmals) zur Feder gegriffen haben soll? Dieser zweiten Hauptfrage wendet sich die Arbeit mit Teil B und C zu, um aus dem in Teil A zunächst aufgewiesenen älteren Überlieferungsmaterial die theologischen Grundlinien der Barnabasepistel zu rekonstruieren. Dabei setzt W. – sachlich richtig – beim

Schriftverständnis (S. 73 ff.) ein. Und zwar ist nach W. der Barn-Vf. auf Grund seiner Schultradition in so grundsätzlicher Weise als „Schrifttheologe“ anzusehen, daß der „Schriftbuchstabe“ für ihn geradezu schriftgesetzlich absolut gesetzt erscheint, d. h. einen „zeitlos gültigen Sinn“ enthält (S. 75), der z. B. auf allegorische Weise erhoben wird. Typologe im üblich heilsgeschichtlichen Verständnis ist der Schreiber also keineswegs. Jedenfalls meint das, was Barn als „Typos“ bezeichnet, nicht ein „damaliges Geschehen“, sondern eine „allzeit gültige Erkenntnis, die aus dem Geschriebenen gewonnen werden muß“ (S. 77). So erklärt es sich, daß Barn das AT von vornherein und ohne jede theologische Differenzierung als christliches Buch behandelt, zugleich aber auch aus solcher Schriftgesetzlichkeit eine eigene Art christlicher Gesetzestheologie ableitet (S. 82 ff.), in welcher Christus lediglich als Voraussetzung der Entsühnung des (christlichen) Bundesvolkes zu stehen kommt und der „Grundakt des Glaubens“ nur dazu da ist, um „ein Leben nach dem Gesetz“ zu ermöglichen (S. 92). Folgerichtig wird auch der jetzige Aon bei Barn im Gegensatz zur paulinischen Dialektik des „Schon jetzt – noch nicht“ ausschließlich unter dem Vorzeichen des „Noch nicht“ gesehen, d. h. als Aon der „Gesetzlosigkeit“ qualifiziert (S. 89), unter dem der Christ sich in gesetzlicher Tugend zu bewähren hat (S. 90), während die „Gnosis“ – auf die Stellungnahme zu diesem Begriff ist man in diesem Zusammenhang einigermaßen gespannt – einfach die Erkenntnis des fordernden Willens Gottes beinhaltet, mit jedwedem Gnostizismus also nichts zu tun hat (S. 98).

Das also ist nach W. der theologische Ansatz des Barn. Mit diesem Ansatz aber soll sich der Barn-Vf. (bzw. seine „Schule“) zugleich in einer „doppelten Frontstellung“ nach außen befinden, sofern nämlich jene christlich-gesetzliche Schriftauslegung sowohl gegen die jüdische (das ist bekannt), als auch gegen die „normalchristliche“ AT-Exegese (das ist neu) gerichtet sein soll (S. 81 u. 100 ff.). Damit aber sind zugleich auch die „Einleitungsfragen“ des Schreibens angesprochen; denn die Behauptung einer derart eigenwilligen frühchristlichen Schultradition, die nicht nur gegenüber dem Judentum, sondern ebenso auch gegenüber dem „normalen“ Christentum (von Paulus ganz zu schweigen) in Opposition gestanden haben soll, fordert natürlich gebieterisch irgendeine historische Konkretion. Freilich sind nun gerade hier sämtliche Verhältnisse, d. h. alles, was Ort, Zeit und Vf. unseres Briefes betrifft, so unklar wie möglich, und so greift W. denn an diesem Punkt zu einer kühnen Hypothese: Jenes eigenartig gesetzliche Christentum des Barn, das sich in dieser Form in keiner sonstigen frühchristlichen Schrift mehr nachweisen läßt, soll nämlich nach W. direkt mit den Ansichten der Gegner des Ignatius von Antiochien von Philad 8, 2 identisch sein, die sich dem syrischen Bischof gegenüber bekanntlich auf die „Schrift“ als ihre „Archaia“ beriefen (S. 114 ff.). Daß die dem Barn vorausliegende christliche „Schule“ ihren Sitz direkt in Philadelphia gehabt habe, hütet sich W. freilich zu behaupten, indessen scheint ihm die ungefähre Lokalisation derselben im „westlichen Kleinasien“ immerhin „wahrscheinlich“.

Soweit der Gedankengang der Arbeit. Was die Kritik betrifft, so darf ich vorab auf die bereits in ThLZ 1973, Nr. 1 (Sp. 46 ff.) erschienene Rezension von H. Kraft, d. h. besonders auf die dortigen Bemerkungen zur hermeutischen Frage, verweisen, die ich hier nicht zu wiederholen brauche. Zuzugestehen ist dem Vf., daß er seine Beweisführung durchdacht aufbaut und daß sich auch von der besonderen Perspektive des Barn aus kaum eine andere Lösung (um nicht zu sagen: Notlösung) der anstehenden Fragen ergibt, wenn man die von W. angewandte Methodik, d. h. die redaktionskritische Hinterfragung des Barn auf seinen angeblichen Schulzusammenhang i. S. Boussets grundsätzlich bejaht. Einzuwenden ist dagegen, daß der Vf. sich eben dieser Methodik samt der Bousset'schen Hypothese von vornherein viel zu sicher ist, als daß er diesen Voraussetzungen, mit denen das Resultat seiner Arbeit im Grunde steht und fällt, wirklich selbstkritisch, d. h. problembewußt gegenüberreten könnte. Von da aus erklärt sich nicht nur der bedenklich hohe Grad an Hypothetik, mit dem diese Untersuchungen belastet sind,

sondern auch die auffallende Kürze des Ganzen, genauer: der weitgehende Verzicht auf eine Reflexion solcher Probleme, die hier zwar zu untersuchen wären, die dem Vf. aber nicht ins Konzept passen und daher entweder kurz abgetan oder gar nicht erst behandelt werden.

Um ein paar Beispiele anzuführen: Schon der grundlegende redaktionskritische Teil A besteht, was der Vf. auch mehrfach unterstreicht, im Grunde aus einer einzigen Kette von Vermutungen. Allein diese Vermutungen werden eben doch schließlich wie Gewißeheiten behandelt. Das gleiche gilt natürlich auch von der komplementären Bousset'schen Hypothese vom „Schulbetrieb“, die einfach wie ein wissenschaftliches Dogma, d. h. diskussionslos eingeführt, nicht aber aus den Texten selbst wirklich begründet wird. Besonders schwerwiegend aber empfinde ich das Fehlen eines eigenen Abschnitts über die typologisch-allegorische Methodik im Judentum und frühen Christentum, sowie den nahezu grundsätzlich anmutenden Verzicht auf jede über Barn selbst hinausgreifende patristische Perspektive, obwohl gerade sie in diesem Fall ein dringendes Erfordernis wäre. Wenn wirklich, wie W. behauptet, der Barnabasbrief als Repräsentant einer angeblich in Westkleinasien ansässigen frühchristlichen „Schule“ und ihres „Schulbetriebes“ anzusehen ist, obwohl es dafür tatsächlich nicht einen einzigen direkten Beleg gibt, warum hat der Vf. dann nicht wenigstens die Nötigung gespürt, die dem Barn traditionsmäßig so nahestehende Didache (und zwar nicht nur Kap. 1–5) ihrerseits auf das Verhältnis zu diesem Schulzusammenhang hin zu untersuchen? Warum wird, wenn man schon die Barnabasschule, der Stelle Ign Philad 8, 2 zuliebe, kurzerhand ins westliche Kleinasien verlegt, nicht sogleich auch die Frage ihrer (positiven oder negativen) Auswirkungen in diesem Raum, d. h. auf die kleinasiatisch-kirchliche Tradition des 2. Jahrhunderts mituntersucht? Warum wird das Testimonienproblem von vornherein (vgl. S. 8; 17; 57) so sang- und klanglos beiseitegeschoben, statt zunächst einmal gründlich, d. h. mindestens bis zu Cyprian, die Zusammenhänge zu klären? Und wie kommt es, daß ausgerechnet Justin, also ein Anhänger jener „normal-christlichen“ Richtung (aber was hat man darunter im 2. Jahrhundert eigentlich zu verstehen?), die Barn angeblich bekämpft haben soll, den Barn (bzw. seine Tradition) völlig unbefangen benutzt hat? Auf alle diese Fragen läßt sich nur antworten: Der Vf. unterließ es, sich auf sie einzulassen, weil sie für seine Hypothese buchstäblich nichts hergeben oder besser: weil seine Hypothese sich überhaupt nur auf Grund des ganz isoliert behandelten Barn vertreten läßt. Und das geht nicht. Es geht schon deshalb nicht, weil damit ein einzelner frühchristlicher Zeuge einer modernen Arbeits- und Betrachtungsweise ausgeliefert wird, die sich in jedem Falle als der stärkere Partner erweist und damit zu Imaginationen führt, die durch keine historisch belegbare Wirklichkeit mehr gedeckt sind. Mag das isolierte redaktionskritische Verfahren heute einer ntl. Forschung geläufig sein, die es sich mangels vorhandener Vergleichsquellen – leider – weithin angewöhnt hat, aus Hypothesen weitere Hypothesen zu züchten; die einfache Übertragung dieses Verfahrens auf patristische Texte kann jedenfalls nicht empfohlen werden. Man kann auch nicht einfach erklären, daß die Theologie jener angeblich westkleinasiatischen „Schule“ im Gegensatz zu Paulus von einem geradezu exorbitanten Gesetzesmißverständnis der frühchristlichen Botschaft getragen war, ohne sich als Theologe zugleich der Frage zu stellen, wie es zu einem derartigen christlichen Nomismus eigentlich hat kommen können. Wo also liegen die Affinitäten des Barn zum Judentum, Judenchristentum, eventuell auch zum Gnostizismus, zu gewissen Überlieferungen des NTs und der sonstigen frühchristlichen Väter? Auch diese Fragen werden in Ws. Arbeit durchweg nicht gestellt, d. h. auch in dieser Hinsicht bleibt es bei der isolierten Konfrontation des Barn mit der Bousset'schen Hypothese. Und das ist schade. Denn damit geraten auch die z. T. scharfen und richtigen Beobachtungen von Teil A und B in den Bereich der Fragwürdigkeit, obwohl sie im größeren patristischen Zusammenhang möglicherweise von Gewicht sein könnten.

Erlangen

Karlmann Beyschlag